Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 119 (1953)

Heft: 7

Artikel: Das Kampfgeschehen : Betrachtungen zu einem amerikanischen Kriegsbuch ("Three Battles")

Autor: Ernst, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-24490

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

119. Jahrgang Nr. 7 Juli 1953

64. Jahrgang der Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktion

Allgemeiner Teil: Oberstbrigadier E. Uhlmann, Neuhausen am Rheinfall, Zentralstr. 142
Militärwissenschaftliches: Oberstdivisionär G. Züblin, Küsnacht ZH, Buckwiesenstr. 22

Das Kampfgeschehen

Betrachtungen zu einem amerikanischen Kriegsbuch («Three Battles»)

Von Oberst Alfred Ernst

Es fällt uns, die wir den Krieg nicht aus eigenem Erleben kennen, besonders schwer, ein zutreffendes Bild der auf dem Gefechtsfeld herrschenden Atmosphäre zu gewinnen. Unser Mangel an Kriegserfahrung äußert sich nicht darin, daß unsere Entschlüsse als solche unvernünftig wären. Im logischen Denken sind wir den Offizieren anderer Armeen kaum unterlegen. Aber wir haben Mühe, die «ambiance» des Kampfes richtig einzuschätzen und wir können uns nur schwer vorstellen, welche Hindernisse im Kriege der Verwirklichung unserer Entschlüsse entgegenstehen werden. Clausewitz hat im ersten Buch seines Werkes «Vom Kriege» die Elemente aufgezählt, welche die eigenartige, von allem Gewohnten abweichende Atmosphäre der Kampfzone bestimmen. Es sind dies *die Gefahr, die physische und psychische Anstrengung,* die *Ungewißheit der Lage* und die durch Zufall oder menschliches Versagen verursachten *Friktionen.* Da wir in unseren Friedensübungen diese hemmenden Elemente nur unvollkommen darstellen können, neigen wir dazu, ihren Einfluß zu unterschätzen. Wir laufen Gefahr, unsere Entschlüsse gewissermaßen im luftleeren Raum zu fassen. Wie schwierig ist es doch, in einer taktischen Übung Irrtümer der vorgesetzten Kommandanten, Fehler in der Befehlsübermittlung oder gar

ein Versagen eigener Truppen anzunehmen. In einer frei erfundenen Übung wirkt es störend, wenn wir diese Dinge allzu deutlich zum Ausdruck bringen. Und doch hängt der Erfolg im Kampfe oft mehr davon ab, daß Friktionen überwunden, als daß logisch einwandfreie Entschlüsse gefaßt werden.

Da uns eigene Erfahrungen fehlen, müssen wir den Einfluß dieser Elemente auf die Kampfführung aus Kriegsschilderungen zu erkennen suchen. Allein es ist trotz der Fülle der militärischen Literatur nicht leicht, Berichte zu finden, die uns ein wirklichkeitsgetreues Bild der auf dem Gefechtsfeld herrschenden Atmosphäre vermitteln. Zahlreiche Kriegsbücher behandeln Probleme der höheren Führung und befassen sich zu wenig mit den Einzelheiten des Kampfes. Andere Berichte schildern zwar das Geschehen in der Kampfzone, aber sie sind subjektiv gefärbt, weil der Verfasser nicht über die notwendigen Unterlagen verfügte, um die Lage historisch einwandfrei darstellen zu können, und weil sein persönliches Erleben allzu sehr im Vordergrund steht.

Kampfschilderungen, die eine exakte, historisch zuverlässige Darstellung einer bestimmten Aktion enthalten und zugleich einen Eindruck von der «ambiance» des modernen Krieges vermitteln, sind selten. Ich denke an Bücher wie Oberst Marshalls «Bastogne», das Tagebuch des französischen «Bataillon de Choc» oder den Sammelband «Small Unit Actions» des amerikanischen historischen Dienstes. Diese lassen den Verlauf einer Kampfhandlung gewissermaßen im Zeitlupentempo vor den Augen des Lesers abrollen.

Vor kurzem ist nun im Rahmen des amerikanischen Generalstabswerkes «US Army in World War II» eine Schilderung dreier räumlich und zeitlich eng begrenzter Aktionen erschienen,[1] die schlechthin meisterhaft ist. Auf je 100–150 Seiten wird auf der Stufe des Bataillons, der Kompagnie und des Zuges der Verlauf eines Gefechtes bis in alle Einzelheiten beschrieben. Der Leser kann zeitweise das Schicksal jedes Mannes einer Gruppe genau verfolgen. Die Verfasser – einer davon ist Hptm. Mc. Donald, der das in seiner Art ebenfalls ausgezeichnete Buch «Company Commander» geschrieben hat – verfügten über ein umfangreiches Material an Befehlen, Meldungen und Kriegstagebüchern. Sie haben die beteiligten Offiziere und Soldaten persönlich einvernommen und mit ihnen zum Teil den Verlauf der Aktion im Gelände rekonstruiert. Erbeutete Dokumente und die Arbeiten der gefangenen deutschen Offiziere erlaubten eine zuverlässige Darstellung

---

[1] «Three Battles: Arnaville, Altuzzo and Schmidt» by Charles B. Mc. Donald and Sidney T. Mathews. Office of the Chief of Military History Washington 1952, 443 Seiten.

der Lage des Feindes. Der Leser kann die Entwicklung auf beiden Seiten ständig überblicken. Zahlreiche technisch hervorragende Karten und Photographien ermöglichen ein gründliches Studium des Kampfverlaufes, auch wenn man nicht Gelegenheit hat, das Kampfgelände aufzusuchen.

Die Schilderung ist streng objektiv, ihrer äußeren Form nach sogar ausgesprochen nüchtern. Es findet sich kein Wort über die Gefühle der am Kampfe beteiligten Soldaten und es werden auch keine Schlußfolgerungen aus dem Kampfgeschehen gezogen. Aber der Verzicht auf jede Ausschmückung und das Fehlen jeglicher Tendenz machen die Berichte besonders eindrücklich. Auf Prestigeerwägungen wird keine Rücksicht genommen. Irrtümer und das Versagen von Mitkämpfern werden mit erstaunlicher Offenheit geschildert. Das Besondere an diesem Buche ist nicht die Darstellung der im allgemeinen einfachen taktischen Entschlüsse, sondern die lebendige Schilderung der «ambiance» des Krieges. Es zeigt mit seltener Deutlichkeit, wie scheinbar unwichtige Vorkommnisse den Ausgangs des Kampfes beeinflussen.

Einige Beispiele mögen das Gesagte veranschaulichen:

I.

Im ersten Abschnitt des Buches wird der *Übergang der Amerikaner über die Mosel in der Gegend von Dornot - Arnaville* (S. Metz) im September 1944 beschrieben. Dieser vollzog sich in einer Atmosphäre völliger Unsicherheit über die Lage und die Absichten des Feindes. Die amerikanische Führung war der Meinung, die Deutschen würden an der Mosel höchstens hinhaltenden Widerstand leisten. Sie hoffte, die Überquerung des Flusses werde ohne ernsthaften Kampf gelingen. Daher wurde die 7. amerikanische Panzerdivision ohne gründliche Vorbereitungen zum Angriff über die Mosel angesetzt, in der Hoffnung, sie werde die eine oder andere Brücke unzerstört in Besitz nehmen können. Tatsächlich aber waren die Deutschen entschlossen, die Festung Metz auf beiden Ufern der Mosel nachhaltig zu verteidigen. Aus Angehörigen von Offiziers- und Unteroffiziersschulen wurden neue Verbände gebildet. Die von den Amerikanern als veraltet und unbrauchbar bewerteten Forts erhielten kampfkräftige Besatzungen. Ein Panzergrenadierregiment wurde als Reserve herangeführt und – zufällig – in der Nähe der von den Amerikanern gewählten Übergangsstelle bereitgestellt. Von dem allem wußten die angreifenden Truppen nichts. Auf ihren Karten war nicht einmal das Fort Driant eingezeichnet, das mit seinen Geschützen vom Westufer aus die Übergangsstelle flankierend unter Feuer nehmen konnte.

Die optimistische Beurteilung wurde durch falsche Meldungen genährt. So herrschte z. B. auf dem AK-Kommando längere Zeit die irrige Auffassung, Elemente der 7. Panzerdivision hätten bereits am Nachmittag des 7.9.1944 die Mosel überquert und auf dem Ostufer einen Brückenkopf errichtet. In Wirklichkeit war lediglich ein Erkundungsvorstoß mit drei Sturmbooten versucht worden, der aber im feindlichen Feuer scheiterte. Die falsche Einschätzung der Lage bewirkte, daß eine gründliche Koordination des Angriffes unterblieb. Truppen der 7. Panzerdivision und des Inf.Rgt. 11 wurden im gleichen Abschnitt jedoch unabhängig voneinander eingesetzt. Die Folge war eine heillose Verwirrung. Bei Dornot traf ein Bataillon des Rgt. 11 überraschend auf ein Panzergrenadierbataillon der Panzerdivision. Beide Bataillone hatten den gleichen Auftrag; beide stellten sich im gleichen Raume für den Flußübergang bereit. Ihre Fahrzeuge verstopften bald die einzige, schmale Zufahrtsstraße zur Mosel und es kostete viel Mühe und Zeit, um einigermaßen Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Schließlich unterstellte sich das durch vorhergegangene Kämpfe geschwächte Panzergrenadierbataillon dem Kdt. des Infanteriebataillons.

Der Angriff über die Mosel wurde mit erheblicher Verspätung ausgelöst. Er traf durch Zufall auf die Nahtstelle zweier deutscher Bataillone. Anfänglich ging alles planmäßig. Die Amerikaner errichteten einen Brückenkopf und stießen mit 2 Kompagnien rasch gegen das zwei Kilometer landeinwärts gelegene Fort St-Blaise vor. Bereits sahen die angreifenden Truppen die Kasematten des Forts vor sich liegen. Nichts regte sich. Allein der den Angriff leitende Offizier wagte es nicht, das Fort ohne starke Artillerievorbereitung zu erstürmen. Er entschloß sich, die beiden Kompagnien um 400 m zurückzunehmen, um freies Schußfeld für die Artillerie zu gewinnen. Tatsächlich war das Fort in jenem Zeitpunkt noch nicht von Kampftruppen besetzt und hätte genommen werden können. Der Feuerschlag wurde ausgelöst. Mehrere Schüsse schlugen in den Reihen der amerikanischen Infanterie ein. Es gab Tote und Verwundete. Die Kurzschüsse der Artillerie waren eine Folge der ungenügenden artilleristischen Vorbereitungen.

Kurz darauf lösten die Deutschen ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer aus. Es folgte ein Angriff deutscher Infanterie in die Flanke und den Rücken der landeinwärts vorgedrungenen Amerikaner. Auch hier hatte der Zufall eine wichtige Rolle gespielt. Die Deutschen glaubten nämlich – zu Unrecht – der Feind habe ein nördlich der Übergangsstelle gelegenes Dorf genommen und setzten eine Kompagnie Panzergrenadiere ein, um es zurückzuerobern. Diese Kompagnie fand das Dorf im Besitze eigener Truppen. Sie stieß weiter vor und gelangte, ohne es zu wollen, in die Flanke und den Rücken der gegnerischen Infanterie. Die Amerikaner,

deren Verbindung mit dem Brückenkopf bedroht war, mußten sich zurückziehen. Sie brauchten für den Rückzug über eine Strecke von anderthalb Kilometern volle drei Stunden. Einzelne Leute erreichten den Brückenkopf erst am nächsten Morgen.

Im Brückenkopf waren die Amerikaner auf engem Raum zusammengedrängt. Es gelang ihnen nicht, den Brückenkopf zu erweitern. Sie konnten auch keine Verstärkungen über die Mosel nachziehen, da sonst eine gefährliche Massierung entstanden wäre. Der ursprünglich geplante Bau eines Steges erwies sich als undurchführbar. Mit Booten, die in der Dunkelheit Munition und Verpflegung in den Brückenkopf brachten und Verwundete zurücknahmen, wurde eine notdürftige Verbindung aufrechterhalten.

In der Nacht vom 8./9.9. und an den beiden folgenden Tagen löste ein deutscher Gegenangriff den andern ab. Die deutsche Infanterie stieß, zum Teil von Panzern begleitet, bis in die nächste Nähe der amerikanischen Schützenlöcher vor. Der Kontakt war so eng, daß die verwundeten Amerikaner es nicht mehr wagen durften, nach den Sanitätssoldaten zu rufen, aus Angst, das gegnerische Feuer auf sich zu ziehen. Die Deutschen brauchten Kriegslisten. Plötzlich ertönte auf englisch der Ruf «Feuer einstellen!». Zum Glück für die Amerikaner mit fremdem Akzent! Als die Deutschen unmittelbar nach dem Ruf vorwärtsstürmten, eröffnete der Verteidiger ein wirksames Feuer. Ein anderer Trick der Deutschen bestand darin, den Gegner durch absichtlich zu hoch abgegebenes Feuer mit Leuchtspurgeschossen in Sicherheit zu wiegen, um alsdann mit gewöhnlicher Munition Tiefschüsse abzufeuern.

Der Kampf um den Brückenkopf dauerte über 48 Stunden. Die Amerikaner konnten sich dank der wirksamen Artillerieunterstützung behaupten; sie erlitten jedoch schwere Ausfälle. Da ein anderes Bataillon des Regiments flußaufwärts über die Mosel vorstoßen sollte und da keine Aussicht bestand, den Brückenkopf von Dornot auszuweiten, wurde für die dritte auf den Übergang folgende Nacht der Rückzug befohlen. Die Besatzung des Brückenkopfes sollte ihre Waffen und Geräte in den Fluß werfen und unter Benützung eines Seiles das mannstiefe, ziemlich reißende Wasser der hoch gehenden Mosel durchqueren. Die Verwundeten sollten mit Booten zurückgeholt werden.

Die Deutschen wollten in der gleichen Nacht den entscheidenden Schlag gegen den Brückenkopf führen. Der Angriff sollte eindreiviertel Stunden nach Beginn des Rückzuges ausgelöst werden. Diese – einem Zufall zu verdankende – Gnadenfrist erlaubte den Amerikanern die Räumung, obschon der Rückzug nicht reibungslos verlief. Eine wartende Gruppe wurde von

Panik erfaßt. Ein Boot wurde getroffen und versank mit der ganzen Besatzung. Schwimmende Leute wurden von der starken Strömung abgetrieben und ertranken. Aber der Mehrzahl der Amerikaner gelang es, das rettende Ufer zu erreichen, bevor die Deutschen zum Angriff antraten.

Ein amerikanischer Offizier war nach Abschluß der Räumung in den Brückenkopf zurückbefohlen worden, um sich dort zu vergewissern, daß keine eigenen Leute zurückgeblieben waren. Zum Zeichen, daß der Brükkenkopf geräumt sei, sollte er eine grüne Rakete abschießen. Auf dieses Signal hin hatte die amerikanische Artillerie einen massiven Feuerschlag auf den von der eigenen Infanterie preisgegebenen Raum abzugeben. Zufälligerweise hatten die Deutschen ihrerseits eine grüne Rakete als Signal für die Vorverlegung des Feuers und den Sturm auf den Brückenkopf gewählt. Während der amerikanische Offizier das Gelände durchsuchte, sah er zu seinem Schrecken eine grüne Rakete hochgehen. Er hatte gerade noch Zeit, vom Ufer abzustoßen, bevor das Feuer der eigenen Artillerie einsetzte. Die Deutschen, die auf das Raketensignal hin den Sturm ausgelöst hatten, wurden vom Feuer erfaßt und erlitten schwere Verluste.

Ein amerikanischer Soldat, der den Rückzugsbefehl nicht erhalten hatte, schlief in seinem «Fuchsloch» und überhörte den Rückzug seiner Kameraden. Er fand sich am nächsten Morgen allein unter zahlreichen deutschen Toten im Brückenkopf, der von den Deutschen nach dem Artilleriefeuer der Amerikaner wieder geräumt worden war. Auch dieser Soldat konnte über die Mosel zurückschwimmen.

II.

Die zweite Aktion, die beschrieben wird, spielte sich im Herbst 1944 im Apennin ab. Beim Angriff auf die «*Gothenlinie*» mußten die Amerikaner zum Teil stark ausgebaute, hervorragend getarnte deutsche Höhenstellungen erstürmen, um die Paßstraße öffnen zu können. Eine dieser Stellungen befand sich auf dem Monte Altuzzo, der den strategisch wichtigen Giogopaß beherrscht. Zur *Eroberung des Monte Altuzzo* wurde das Bataillon 1/338 eingesetzt. Auch im Verlaufe dieser Aktion kam es zu Friktionen und Irrtümern, die kaum glaublich erscheinen würden, wären sie nicht durch einwandfreie Beweise belegt.

Als das Bataillon am Nachmittag des 12.9.1944 den Auftrag erhielt, am nächsten Morgen den Monte Altuzzo in Besitz zu nehmen, herrschte bei Führung und Truppe eine optimistische Stimmung. Die Zeitungen sprachen von einem baldigen Zusammenbruch der deutschen Front in Italien. Gerüchte besagten, die gegenüberliegenden feindlichen Truppen seien wenig kampfkräftig und mangelhaft eingerichtet.

Vor dem Bataillon befand sich die einer anderen Division angehörende Kompagnie I/363. Diese hatte bereits am Vormittag hangaufwärts angegriffen und sollte in der kommenden Nacht einen neuen Versuch unternehmen, den Monte Altuzzo zu erstürmen. Der Kompagniekommandant glaubte irrtümlicherweise, er habe die unmittelbar unter dem Hauptgipfel gelegene Kuppe 782 erreicht. In Tat und Wahrheit lag die Kompagnie jedoch auf der tiefer gelegenen und vom Monte Altuzzo noch weit entfernten Höhe 578. Der Irrtum war jedoch von den vorgesetzten Kommandanten nicht erkannt worden.

Der Kommandant des Bataillons 1/338 hatte in der einbrechenden Dämmerung seinen Unterführern Angriffsziel und Angriffsrichtung nicht mehr im Gelände zeigen können. Die Ungewißheit, wie weit die – vermeintlich auf Kuppe 782 befindliche – Kompagnie I/363 in der Nacht noch vordringen werde, erschwerte die Planung des Angriffs. Es schien nicht ausgeschlossen, daß das Bataillon überhaupt nicht mehr um den Besitz des Monte Altuzzo werde kämpfen müssen. Während der ganzen Nacht fragte sich der Bataillonskommandant, wo wohl die Kompagnie I/363 stehe. Es gelang ihm aber nicht, zuverlässige Meldungen über ihre Lage zu erhalten. Wohl bestand eine Verbindung mit dem KP des Bataillons 3/363, dem diese Kompagnie angehörte. Allein dort wußte man auch nichts Bestimmtes. Ein Versuch, mit eigenen Mitteln den Kontakt mit der vorne befindlichen Kompagnie aufzunehmen, wurde nicht unternommen. Diese Unterlassung läßt sich schwer erklären. Sie war wohl die Folge einer gewissen Abstumpfung. Es bedarf im Kriege einer großen Energie, um auch nur die an sich selbstverständlichen Dinge zu tun!

Der in der Morgendämmerung ausgelöste Angriff zeitigte nur geringen Erfolg. Am Abend des 13.9. hatte die vorderste Kompagnie (A/338) erst anderthalb Kilometer zurückgelegt bei einer Höhendifferenz von 200 m! Sie war an einer Stelle in die Sicherungslinie der Deutschen eingedrungen, hatte dann aber in der Abenddämmerung wieder hinter diese Linie zurückgehen müssen. Der Mißerfolg war – abgesehen von Geländeschwierigkeiten – auf eine Reihe von Friktionen zurückzuführen. Die Funkverbindung zwischen dem Kompagniekommandanten und den Zügen versagte, Läufer verirrten sich und Richtungsänderungen im feindlichen Feuer erforderten übermäßig viel Zeit. Statt beim vordersten Zug zu marschieren, blieb der Kompagniekommandant auf einem KP zurück, von dem aus er keine Einwirkung auf die Züge hatte. Als er nach Einbruch der Nacht nach vorne kam, war er enttäuscht, zu sehen, daß diese viel weniger weit vorwärts gekommen waren als er angenommen hatte. In seiner Abwesenheit hatten die Zugführer unter sich beschlossen, den Vormarsch einzustellen, als die

Dunkelheit hereinbrach. Dazu kam die völlige Ungewißheit über das Schicksal der Kompagnie I/363. Diese wurde während des ganzen Tages nicht gefunden! Bald hieß es, sie habe den Monte Altuzzo erobert, bald wieder, sie sei zwar dort gewesen, aber durch einen deutschen Gegenangriff wieder zurückgeworfen worden. Tatsächlich befand sie sich abseits der Vormarschachse des Bataillons 1/338 tief unten am Hang. Sie war nach einem erfolglosen Nachtangriff dorthin ausgewichen.

Der Angriff wurde am 14.9. erneut aufgenommen. Diesmal sollten zwei Kompagnien des Bat. 1/338 nebeneinander angesetzt längs der Hauptrippe vorstoßen. Störungen im Funkverkehr und die Unterbrechung der Telephonleitungen durch das feindliche Feuer, sowie ein Irrtum im Kartenlesen hatten jedoch zur Folge, daß sich die beiden Kompagnien während des ganzen Tages nicht fanden. Während die Kompagnie A auf der am Vortage benützten Achse weiter vorging, gelangte die Kompagnie B – ohne es zu merken – bei der Bereitstellung in der Dunkelheit auf eine 700 m weiter westlich verlaufende Rippe. Der Kompagniekommandant glaubte bis zum Abend, er befinde sich auf der ihm befohlenen Angriffsachse, und begriff nicht, weshalb er keine Verbindung mit der Nachbarkompagnie erhielt. Er meldete dem Bataillon wiederholt unrichtige Standorte seiner Kompagnie. Der Irrtum wurde erst erkannt, als die Kompagnie B von einer noch weiter westlich verlaufenden Rippe aus von den Deutschen flankierend beschossen wurde und Artilleriefeuer auf die gegnerischen Waffenstellungen anforderte. Im Glauben, er befinde sich auf der östlich gelegenen Hauptrippe, gab der Kompagniekommandant der Artillerie als Ziel die Koordinaten seines eigenen Standortes durch. Er war nicht wenig erstaunt, als die Geschosse unmittelbar vor seinen Leuten einschlugen, glaubte jedoch, die Artilleriebeobachter hätten sich getäuscht. Der Bataillonskommandant, der das Feuer beobachtete, entdeckte dann endlich den wirklichen Sachverhalt.

Da sich die beiden Kompagnien nicht fanden, führte jede von ihnen den Kampf auf eigene Faust. Der Angriff der auf der richtigen Achse vorgehenden Kompagnie A kam schon nach kurzer Zeit im Feuer der Deutschen zum Stehen. Die Kompagnie B gelangte dagegen – auf der falschen Achse – bis in die feindliche Abwehrfront. Sie eroberte einige Waffenstellungen, vermochte jedoch das eroberte Gelände nicht zu behaupten. Wiederholte deutsche Gegenstöße gegen die exponierten Flanken führten zu einer Krisis und die Kompagnie mußte zurückgenommen werden. Im Verlaufe des Kampfes kam es zu schweren Friktionen: Züge, die nahe beieinander kämpften, verloren jede Verbindung und kämpften, ohne einander zu unterstützen. Bald herrschte Mangel an Munition. Mehrere

Amerikaner ließen sich bei einem deutschen Gegenstoß gefangen nehmen und von den feindlichen Soldaten hangaufwärts wegführen. Einer von ihnen trug eine improvisierte weiße Flagge. Kampfwillige Kameraden riefen ihm zu, er solle die Flagge sofort niederlegen. Als er es nicht tat, wollten sie das Feuer auf die gefangenen Leute eröffnen, wurden aber von einem Unteroffizier daran gehindert. Ein anderer Zwischenfall zeigt, wie leicht im feindlichen Feuer falsch reagiert wird: Auf der Paßstraße tauchte ein deutscher Panzer auf. Obschon die Entfernung 500 m betrug, gaben die Amerikaner mit einer Bazooka zwei Schüsse auf ihn ab. Einer landete 100, der andere 25 m vor dem Ziel. Die Folge war, daß der deutsche Panzer das Feuer auf die von ihm vorher nicht beachteten Amerikaner eröffnete.

Obschon keine großen Aktionen stattfanden, erlitten die Amerikaner hohe Verluste. Von den 170 Mann, mit denen die Kompagnie B am Morgen zum Angriff antrat, waren am Abend 24 tot, 53 verwundet und 19 gefangen oder vermißt.

Das Angriffsziel – der Monte Altuzzo – wurde erst am 17.9. erreicht. Da das Gelände wenig Raum für eine Entwicklung in die Breite bot, trugen während des mehrtätigen Kampfes stets nur vereinzelte Züge die Last des Angriffes, obschon das Bataillon im Schwerpunkt der Offensive eines AK eingesetzt war und zeitweise von nicht weniger als 11 Artillerieabteilungen – direkt oder indirekt – unterstützt werden konnte. Auch diese – gegen den Willen der Führung eintretende – Aufsplitterung des Kampfes in isolierte Aktionen kleinster Verbände ist typisch für die auf dem Gefechtsfeld herrschende «ambiance».

III.

Der dritte Abschnitt schildert den *Kampf um die strategisch wichtige Ortschaft Schmidt* am Oberlauf der Roer. Der am 2.11.1944 ausgelöste Angriff des amerikanischen Infanterieregiments 112 verlief zunächst erfolgreich. Bereits am zweiten Tage befanden sich die Dörfer Schmidt und Kommerscheidt im Besitze der Amerikaner. Dann aber trat ein Rückschlag nach dem andern ein.

Die Ortschaften Kommerscheidt und Schmidt liegen auf einem offenen Plateau, das auf drei Seiten von tief eingeschnittenen Tälern umgeben ist. Um nach Kommerscheidt und von dort aus nach dem weiter entfernt gelegenen Schmidt zu gelangen, mußten die angreifenden amerikanischen Truppen einen 150–200 m tiefen, bewaldeten Graben überqueren. Die einzige Verbindung über diesen Graben ist ein schlecht unterhaltener, schmaler Fahrweg mit mehreren engen Kurven.

Da nicht zu erwarten war, daß die Deutschen den Verlust von Schmidt

hinnehmen würden, mußten die Amerikaner mit kräftigen Gegenangriffen rechnen. Entscheidend war, ob es ihnen gelang, vor Auslösung dieser Gegenangriffe schwere Waffen – vor allem Panzer und Tankdestroyer – in genügender Zahl zur Unterstützung der Infanterie über den Graben auf das Plateau nachzuziehen. Die Bedeutung der einzigen Verbindung über den tief eingeschnittenen Graben war umso größer, als die Lage der beiden Bataillone, die Kommerscheidt und Schmidt besetzt hielten, infolge einer Reihe von Zufällen von Anfang an kritisch war. Im ursprünglichen Kampfplan der Amerikaner war eine hermetische Abschirmung des Kampfraumes durch die Luftwaffe als eine der entscheidenden Voraussetzungen für das Gelingen der Aktion betrachtet worden. Die Flieger sollten die von der Feindseite her über das Tal der Roer auf das Plateau von Kommerscheidt-Schmidt führenden Straßen bombardieren, um zu verhindern, daß der Gegner Reserven heranführte. Allein das andauernd schlechte Wetter verunmöglichte den Einsatz der amerikanischen Staffeln. Die Deutschen konnten sich ungestört bewegen und es gelang ihnen, eine Panzerdivision rechtzeitig in den Kampf eingreifen zu lassen. Dazu kam, daß bei Auslösung des Angriffes die Deutschen eben im Begriffe waren, eine südlich der Einbruchstelle eingesetzte Division abzulösen. Dieser Zufall gestattete den Deutschen, ein Regiment der abgelösten Division innert kurzer Zeit an die bedrohte Front zu werfen.

Obschon sich die amerikanische Führung der entscheidenden Wichtigkeit des auf das Plateau von Kommerscheidt-Schmidt führenden Weges bewußt war, geschah von der Division und vom Regiment aus wenig, um die lebenswichtige Verbindung zu den beiden vorne kämpfenden Bataillonen sicherzustellen. Zwar wurden zwei Sappeurkompagnien beauftragt, den Weg zu verbessern. Allein eine Reihe von Friktionen verzögerte die Ausführung dieses Auftrages. Zunächst führten falsche Meldungen über den Zustand des Weges zu unzweckmäßigen Dispositionen. Als an einer engen Kurve Sprengungen vorgenommen werden sollten, um die Fahrbahn zu verbreitern, stellte es sich heraus, daß die Sappeure keinen Sprengstoff mitgenommen hatten. Sie versuchten die Sprengung mit Hilfe ausgegrabener deutscher T-Minen, jedoch ohne Erfolg. Während des Tages war es schwierig, schwere Motorfahrzeuge und Baumaschinen über das vom feindlichen Feuer beherrschte offene Gelände an den Rand des Grabens heranzubringen. Als schließlich nach Einbruch der Dunkelheit ein Bulldozer in den Graben gelangte und zur Verbreiterung der Fahrbahn eingesetzt wurde, riß sein Drahtseil, so daß er nicht mehr benützt werden konnte. Am Morgen des 4.11. war sozusagen noch nichts geschehen, um die für den weiteren Verlauf des Kampfes so wichtige Verbindung auszubauen.

Da mit einem baldigen deutschen Gegenangriff auf Schmidt und Kommerscheidt zu rechnen war, entschloß sich der Kommandant der dem Regiment unterstellten Panzerkompagnie, trotz des schlechten Zustandes des Fahrweges den Versuch zu wagen, seine Panzer über den Graben zu bringen. Mit großen Schwierigkeiten gelang es drei Panzern des vordersten Zuges, den Bach zu überschreiten. Einer gelangte verhältnismäßig rasch bis Kommerscheidt; die beiden andern trafen dort erst mehrere Stunden später ein. Zwei Panzer des ersten Zuges waren beim Versuch, den Graben zu durchqueren, abgerutscht und stecken geblieben.

Als die drei ersten Panzer endlich in Kommerscheidt eintrafen, hatte sich das Schicksal von Schmidt bereits erfüllt. Ein mit Infanterie und Panzern geführter Gegenangriff hatte die Amerikaner aus dem Dorf geworfen und sie gezwungen, sich nach Kommerscheidt zurückzuziehen. Dort vermochten sie mit Hilfe der drei Panzer mehrere deutsche Angriffe abzuwehren. Die Division ließ Schmidt durch Flieger angreifen und befahl, die Ortschaft zurückzunehmen. Aber die um Kommerscheidt kämpfende Infanterie war nicht mehr imstande, einen Gegenangriff auszulösen.

Inzwischen hatte der zweite Zug der Panzerkompagnie versucht, den Graben zu durchqueren. Dieser Versuch mißlang. Bald standen fünf Panzer, die abgerutscht waren und ihre Ketten verloren hatten, auf und neben der Fahrbahn und blockierten den Übergang über den Graben. Die Besatzungen der Panzer und später auch die Reparaturstaffel bemühten sich vergeblich, die stecken gebliebenen Panzer wieder in Betrieb zu setzen. Es gelang zwar, an einzelnen Wagen die Ketten wieder anzubringen. Aber schon nach einigen Metern Fahrt blieben die Panzer erneut stecken. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als die Panzer von der Fahrbahn herunterzuschieben und sie im Graben ihrem Schicksal zu überlassen, um wenigstens den Weg für andere Fahrzeuge zu öffnen. Das gelang schließlich und am Morgen des 5.11. erreichten mehrere Panzer und Tankdestroyer das Plateau von Kommerscheidt. Aber die Hilfe kam zu spät. Schmidt befand sich fest in der Hand der Deutschen. Unter dem zunehmenden Druck des Feindes mußte schließlich auch das Dorf Kommerscheidt geräumt werden und die durch schwere Ausfälle geschwächten Amerikaner mußten sich an den Plateaurand zurückziehen.

Obschon anzunehmen war, daß die Deutschen versuchen würden, im Graben vorzustoßen und die Brücke wieder in Besitz zu nehmen, geschah nichts, um den wichtigen Übergang taktisch zu sichern. Der Stellvertreter des Divisionskommandanten hatte zwar – als er (reichlich spät!) nach vorne kam – einer Sappeurkompagnie den Befehl zur Sicherung der Brücke erteilt. Allein die taktisch zu wenig erfahrenen, übermüdeten Sappeure, die mit

einer baldigen Ablösung gerechnet hatten, führten den ihnen erteilten Auftrag mangelhaft aus. Da niemand die Ausführung des Befehls kontrollierte, wurde die Lücke im Abwehrdispositiv der Amerikaner nicht bemerkt. Es gelang den Deutschen, durch Infiltration in den Graben zurückzugelangen und bald herrschte dort eine völlig verworrene Lage. Es befanden sich zwar immer noch Amerikaner im Graben. Aber die Deutschen konnten den Weg durch Feuer und Minen sperren. Damit war die Verbindung mit den auf dem Plateau kämpfenden, hart bedrängten Infanteristen abgerissen. Es blieb der amerikanischen Führung keine andere Wahl, als den Rückzug der noch jenseits des Grabens stehenden Kräfte anzuordnen. Unter Zurücklassung aller schweren Waffen kletterten die noch kampffähigen Amerikaner im Schutze der Dunkelheit in Einerkolonne durch den Graben. Der Weg mußte gemieden werden. Der Abstieg an den steilen Hängen gestaltete sich schwierig. Der die Kolonne führende Offizier verlor den Kompaß. Feindliches Störungsfeuer führte zur Auflösung der Kolonne in einzelne Gruppen, die auf eigene Faust den Rückzug versuchten. Nach und nach gelangten 300 Mann – die Reste zweier verstärkter Bataillone – über den Graben zurück. Schmidt aber blieb mehrere Monate im Besitze der Deutschen.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Sie zeigen die Bedeutung der durch Zufälle und menschliches Versagen bewirkten Störungen mit eindrücklicher Deutlichkeit. Beim Studium der Berichte mag es uns oft vorkommen, als seien die begangenen Fehler unbegreiflich. Allein wir dürfen uns nicht täuschen. Die Ermüdung und der ständige Druck der Gefahr bewirken, daß die Entschlußfassung und noch mehr die Durchsetzung der Befehle auch in einfachen Lagen schwierig werden. Wir brauchen nur daran zu denken, wie stark unser Denkvermögen nach einer oder zwei durchwachten Manövernächten beeinträchtigt ist. Auch wir werden also mit ähnlichen Zwischenfällen rechnen müssen, wie sie in den amerikanischen Schilderungen beschrieben sind. Wir müssen wissen, daß sich im Kriege die Friktionen nicht ausschalten lassen. Diese Erkenntnis muß uns veranlassen, um so sorgfältiger zu führen und um so aktiver auf die uns anvertraute Truppe einzuwirken.